№ 19. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 13. Februar. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Lokal = Begebenheiten.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:

1) An den Buchhalter Krämer, v. 10. d. M.
2) An L. H. Köbner, v. 11. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 12. Februar 1840.

Stadt=Post=Expedition.

Funde.

In voriger Woche wurde von den Soldaten bei der Kgl. Militairfähre in der Oder ein kleiner Segelbaum aufgefangen.

Beschlagnahmen.

Zu Anfang d. M. wurde mit polizl. Beschlag belegt: 1 buntkattunenes Tuch, 1 buntwollenes Umschlagetuch, 1 Stück Kreuzholz.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Tiefenbacher.

(Fortsetzung.)

Nach einer viertelstündigen Arbeit hatten diese die Mauer überstiegen, die Thore von innen geöffnet, und ihren nachströmenden Kameraden freie Bahn gemacht. Gegen sechstausend Mann strömten nun unter dem schrecklichen Rufe: Feurio und Mordio! — von allen Seiten in die unglückliche Stadt hinein, deren arme Einwohner das bald erscheinende Strafgericht des Himmels mit Zittern und Beben erwarteten.

Manche saßen in ihren Stuben bei einander, suchten sich durch Trostgründe zu ermuthigen, oder beteten und sangen, um sich zu einem seligen Ende vorzubereiten. Andere wurden durch die Vorahnung des grausamen Schicksals, welches ihrer harrte, schon betäubt, und sahen in dumpfer Gefühllosigkeit den Gräueln dieses Unglückstages entgegen. Andere rannten in Verzweiflung auf und nieder, und konnten zu keinem Entschlusse kommen. Wieder Andere suchten in peinvoller Todesfurcht die verstecktesten Schlupfwinkel auf Estrichen oder in Kellern.

Die Stürmer stellten sich unterdessen, zwar mit wildem Lärmen, aber doch sonst ohne Unordnung, auf dem Ringe in regelmäßigen Haufen auf, und erwarteten mit Begier das Zeichen ihrer Obern, um wie wüthende Raubthiere auf ihre Beute losstürzen zu können.

Die Obersten, Sparr und Hasenburg, sprengten nach wenig Minuten auf den Platz, lobten den bewiesenen Muth und versprachen, daß Jeder für seine Kühnheit und Ausdauer guten Lohn erhalten solle.

»Lasset uns plündern, dann wollen wir uns selbst bezahlt machen!« schrieen die entsetzlichen Krieger, die durch ein Jahre langes wüstes zügelloses Leben allen sanfteren und menschlichen Gefühlen gänzlich entfremdet worden waren.

»Unternehmet nichts ohne den Willen des Generalissimus,« rief Hasenburg, »sondern verharret hier in Ordnung und Ruhe, bis Ihr den Befehl des Herzogs erfahren werdet.«

»Mit Versprechungen auf künftige Vergütigung und andern Lohn« — nahm ein junger Officier das Wort — »lassen wir uns heute durchaus nicht abspeisen; dies beliebt den Herren Generalen in unser Aller Namen zu melden, Herr Oberst! Wir verlangen für unser daran gesetztes Blut Plünderung der Stadt und die Erlaubniß, mit dem Ketzergesindel hier, das unsern Grimm gereizt, nach freier Willkühr zu verfahren!«

»Wer hat Euch, junger Herr!« fuhr der Oberst Sparr auf, und betrachtete den kecken Redner mit dem finstern Blicke

des Unwillens: »zum Sprecher erwählt, daß Ihr es wagen dürft, hier allein die Stimme zu führen, und gegen Eure Vorgesetzten einen so gebietenden Ton anzunehmen. Nehmt Euch in Acht vor mir! Ihr seid von gestern her schon schlecht bei mir angeschrieben, denn ich habe es wohl erfahren, wie entehrend Euer Betragen gegen die zwei Bürger von Goldberg gewesen ist, denen ich einen Geleitsbrief an den General Isolani ertheilt hatte. Lasset Euch ja nicht etwa einfallen, durch vorwitzige Reden diese Krieger anzuhetzen, denn hört es, wenn Ihr's noch nicht wisset, der Herzog ist zwar ein Freund seiner Soldaten, und siehet ihnen Vieles nach, aber Aufwiegler läßt er ohne Gnade henken! Darnach richtet Euch! — Ihr Tiefenbacher aber und Ihr vom Regimente Götz, so wie Ihr Andern von Terzky und Leßlin!« fuhr er, zu den Truppen sich wendend, fort: »bezähmt Euch wenigstens nur eine Stunde noch, und haltet Ordnung. Der Generalissimus ist eben angelangt; bald sollt Ihr seine Entscheidung erfahren.«

Nach diesen Worten sprengte er nebst dem Obersten Hasenburg von dannen, und mit kaum zurückhaltender Gier harrten die blut- und beutedurstigen Kanibalen auf seine Rückkehr, die ihnen das Zeichen zum Beginn der auszuübenden Greuel sein sollte. —

* * *

In dem weiten Speisezimmer eines großen Privathauses zwischen dem Ober- und Selzer-Thore stand an einer mit mehreren Bechern Wein besetzen Tafel der Herzog Wallenstein unter seinen Generalen Terzky, Don Maradas, Tiefenbach und Götz, und den Obersten Kolloredo, Lautersohn und Leßlin. Es wurde Kriegsrath gehalten über das Schicksal der eroberten Stadt.

»Schonet das verdammte Ketzervolk nicht!« rief der Spanier Don Balthasar Maradas: »es ist seines Trotzes wegen keiner Gnade würdig. Ein erfochtener Sieg kann Euch bei den heiligen Vätern am Hofe des Kaisers nicht so beliebt machen, als die Vertilgung eines solchen Ortes, wo nur Ungläubige hausen. Ahmet es Eurem ehemaligen Nebenbuhler nach, und verhängt über Goldberg Magdeburgs Schicksal. Macht doch auch einmal den heiligen Vätern wieder eine Freude!«

»Ich frage den Teufel nach den heiligen Vätern!« entgegnete der Herzog. »Denen möchte ich lieber einen ärgerlichen Streich spielen, als eine Freude machen. Hätte ich sie alle heute so im Sacke, als ich die Goldberger habe — es sollte mir noch eine größere Lust sein, als vor'm Jahre, da sich der Schwedenkönig an meinem festen Lager bei Nürnberg die Nase zerstieß!«

»Nicht um den Pfaffen ein Vergnügen zu machen,« sagte General Tiefenbach, »was scheren uns die Glatzköpfe! — sondern um unsre Soldaten zu befriedigen, die lange schon keinen fetten Schmaus gehabt haben, gebt das erstürmte Nest seinem bösen Schicksale Preis. Für was setzen die tapfern Leute denn ihr Blut und Leben ein? Für's Vaterland? — Ha, ha! Die Meisten kennen keins! — Für den Kaiser? — der bekümmert sich nicht um sie, und sie nicht um ihn! — Für den Glauben? — man möchte die frommen Katholiken mit der Laterne suchen, und würde doch in unserm Heere kaum zehn herausfinden. Für was also? — frage ich noch einmal — setzen die Kühnen ihr Blut daran? — um sich Beute zu erwerben, und dann und wann ein lustig tolles Leben zu führen. Wahrlich, der alte Tilly hatte nicht Unrecht, wenn er den weiberherzigen Ligisten, die ihn vor Magdeburg um Einhalt des wilden Spieles baten, zur Antwort gab:

»Der Soldat muß für seine Mühe und Arbeit auch etwas haben!«

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Eine Breslauer Hochzeit im Jahre 1760.

Zum Vergleich des Sittenlebens zwischen sonst und jetzt will ich das Charakterbild einer Hochzeit von 1760 liefern, wo man noch die Höflichkeit oder vielmehr die eigene Eitelkeit gleichsam centnerweis sich zuwog. Sobald des Abends eine Verlobung stattgefunden, ward am Morgen ein Lohnlakai mit der großen Zeitung durch die Stadt gejagt. Die Meldung geschah mittelst eines langen Zettels, und ebenfalls auf einem solchen Zettel mußte nach guter Sitte die Empfangnahme der Neuigkeit den Verlobten quittirt, und ins Haus geschickt werden. Dies brachte der Breslauer Schlendrian so mit sich; sonst hätte freilich ungleich kürzer die geschehene Meldung auf dem dazu bestimmten Zettel alsbald attestirt werden können. Dergleichen Couriers wurden übrigens bei den meisten bedeutendern Lebensvorfällen gebraucht. Braut und Bräutigam fuhren dann in bester Gala noch in der Stadt herum, um ihre bevorstehende Verbindung zu Wagen bekannt zu machen, im Fall man sie Fußboten etwa noch nicht recht hätte glauben wollen. Dies Hausiren beweis't, wie sehr der Bürger damals das Ceremoniel raffinirte, mehr als an den Höfen, wo es doch eigentlich heimisch war. Hätte bei Regentenvermählungen das Gepränge dem Uebermuth der Kleinen analog sein sollen, so mußte jedes verlobte Fürstenpaar fast in ganz Europa umherfahren, um nur allen höchsten und hohen Verwandten die Staatsvisite zu machen. Mein Gewährsmann schildert das Unglück eines ihm bekannten Bräutigams bei solchen Besuchen. Ungewöhnt, neben einem zwölffaltigen Reifrock im Wagen zu sitzen, konnte er mit dem Zusammenraffen der Schöße seines Kleides nicht fertig werden. Der Kutscher glaubte, er säße schon fest, ließ anziehen, Herr Guidam stieß mit dem Kopfe durchs Fenster, konnte aus den Splittern gefahrlos nicht wieder zurück, und man mußte ihn förmlich herausbrechen, wie die Rauchfangkehrer, wenn sie in gar zu engen Feuermauern stecken bleiben. — Einige Wochen vor und nach der Hochzeit wurden den Verbundenen alle Thorheiten und Schwächen mit dem Mantel christlicher Liebe bedeckt, denn im Durchschnitt ward angenommen, daß Verlobte und Neuvermählte nicht recht eigentlich bei Verstand sein könnten. Das Uebel verbreitete sich auch über die Umge-

bung. Während der Hochzeitsrüstung rannten Schwiegereltern, Freunde, Rathgeber und Helfershelfer mit verlorenem Kopfe umher. Von daher schreibt sich jener Ehebegriff der gründlich denkenden Leute, die bis auf unsere Zeiten nachgewirkt hat, daß solch ein Fest nur dann mit Anstand vorübergehen könne, wenn es enormes Geld kostet. Ohne 100 Gäste und einige 100 Nebenpersonen konnte ein wohlhabendes Bürgerhaus die Sache nicht abthun, und eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, die zum Theil weder sich selbst, noch das Brautpaar kannte, ward aus allen Stadttheilen herbeigefahren, damit nur die Tische voll wurden. Die Langeweile setzte sich dann so lange auf den Thron, bis die Schüsseln kamen. Zum großen Mißvergnügen Derer, die gern obenan sitzen, waren schon damals viel eingebildete Ehrenstellen an der Tafel gänzlich in Vergessenheit gerathen. Früher rief ein Herold die Hochzeitsgäste nach der Musterrolle dazu herbei, und seiner Anordnung mußte gehorcht werden. Seit dem Verlust dieses festlichen Quartiermeisters schätzte Jeder sich selbst nach Möglichkeit, und der Anmaßendste erlangte die beste Tafelstelle nach dem Brautpaar. Nachdem die sogenannten bunten Reihen aufgekommen, dienten die aufgebauschten Kleider der Nachbarinnen zu beiden Seiten auch als Servietten, indem sie Alles auffingen, was dem Herrn in der Mitte an Essen und Trinken entfiel. Selten nur wurde bei Hochzeiten den männlichen Gästen Platz und Dame durchs Loos bestimmt, wodurch dann bisweilen wieder unangenehme Annäherungen entstanden. Sonst aber eilten die meisten Männer, soviel möglich junge und schöne Damen als Nachbarinnen zu engagiren. Darüber blieben die Matronen sitzen, und mußten zuletzt an der Thür vorliebnehmen. »Meines Erachtens (sagt mein alter Sittenschilderer) sollten die von unserm Geschlecht so viel kalt Geblüt zeigen, daß es ihnen gleich gelten müßte, eine Schöne oder Häßliche, Alte oder Junge, so lange eine Mahlzeit dauert, an der Seite zu haben. Wenigstens thut ihnen diese kurze Zeit über Eine so viel Dienste als die Andere.« — Der Kranz war auch damals schon ein sehr zweideutiges Ehrenzeichen; das männliche Geschlecht hatte es längst abgelegt, und bei dem weiblichen widersprach nicht selten die Beschaffenheit der Taille seiner Bedeutung. — Am besten laß' ich meinen kernigen Glossator der damaligen Sittenzustände unter einiger Stilpolitur selbst sprechen, insofern er nicht zu weitschweifig wird, und gebe damit zugleich ein Pröbchen der Chronique scandaleuse von 1760. —

(Beschluß folgt.)

Straßenunfug.

1) Vor einem Hause der N—straße pflegen sich die darin wohnenden Schornsteinfegergesellen regelmäßig recht bequem, aber zum Schaden der Vorübergehenden, abzustäuben, und sich des Russes zu entledigen. Neulich mußte eine vorbeigehende Dame diese Straßenfreiheit der Schwarzen dadurch büßen, daß ihr sauberer, weißer Schleier in einem Augenblicke über und über besudelt war. Sollte nicht der verehrte Meister die Güte haben, seinen Gehülfen die ungehörige Säuberung auf freier Straße zu untersagen?

2) Während von unsern weisen Gesetzen das unanständige und gefährliche Peitschenknallen verboten ist, machten sich vor einigen Tagen, in der Gegend der Reuschen Brücken drei Bauern das Vergnügen, mit ihren langen Peitschen den Vorüber-Passirenden förmlich muthwillig um die Ohren zu knallen, und beantworteten die Drohungen der Getroffenen, daß man polizeiliche Maaßregeln anwenden würde, mit rohem Gelächter. Da sich überhaupt einige Herren Kutscher wenig an das Gesetz zu halten scheinen, und polizeiliche Beamte nicht an allen Orten zugleich sein können, so wäre es gewiß wünschenswerth, wenn auch einmal ein Anderer einen so rohen Menschen zur Rechenschaft zöge und der Behörde übergäbe. (Der Beobachter a. d. Ohlau.)

Eine neue Stimme über das Friedrichs-Denkmal.*)

(Eingesendet.)

Herr Redakteur, thu' Er uns zurechte weisen,
Warum se in den Zeitung'n sich zanken und beißen,
Was se für enen alten Fritz wull'n ha'n,
Ich will's Ihn'n ock vun Herzen sa'n,
Ber können ock den alten, grußen Fritz,
Der da nahm vun ganz Schläsien Besitz,
Der da rief: ich wärd vun zwei Weibern und den Franzosen bedroht,
Und war doch a tichter Held in aller Noth.
Wullt Ihr nu en treues Bild uns vun ihm gä'n,
Nu, su wull'n ber den leibhaftigen Fritze sä'n,
Wie a leibte und lebte zu Aller Glücke,
Mit Unifurm, mit Zopp und mit Krücke;
Denn die alten treuen Preußen,
Die um den alten Fritz standen wie Eisen,
Die sah'n ihn nich im antiken Gewande,
Und ehrten ihn doch als ersten Helden im Lande.
Thut bin Römer ock dahin weisen,
Wo man für Geld kauft Banditen und Eisen,
Und gebt zum Trost für den schlä'schen Blick,
In der Statue uns den Fritz zurück.
Der Vater Fritz muß in der Erde sich schämen,
Wenn Ihr ihm wullt die Uniform nähmen,
In dar er verehrt ward vun aller Welt,
Und jetzt sullt' a wär'n als Römer entstellt!
Und was ber für den alten Fritz ha'n gespart,
Für'neu Römer zu gän, — das wär' doch zu hart!
Kurz und gutt — was giht uns der Römer an? —
Unsern lieben Fritz wull'n ber als Preuße ha'n.

Ene schlä'sche Frau.

---

*) Da unser Beobachter das erste Blatt gewesen ist, das diese Angelegenheit, und zwar in demselben Sinne, berührt hat, so sei, nach den vielen Debatten in den Zeitungen, auch diesem harmlosen Aufsatze ein Plätzchen vergönnt. D. R.

Schnelle Entbindung.

(Zur Warnung mitgetheilt.)

Vor einigen Tagen kam eine Frau an meine Thür, und bat mich mit Thränen nud Jammer um eine Unterstützung. Auf das Rührendste klagte sie, ihr Mann sei im Anfang des Januars plötzlich gestorben, habe sie mit vier kleinen Kindern im größten Elend zurückgelassen, der Entbindug von dem fünften sähe sie mit Schrecken entgegen, und ohne die Hülfe guter Menschen müsse sie verzweifeln. Von Mitleid ergriffen, wollte ich ihr eben eine Gabe reichen, als mir die Form ihres Leibes auffiel, und ich Argwohn schöpfend ihr barsch zurief:

»Sie ist nicht in andern Umständen, Betrügerin! Gestehe Sie, was Sie da vorgebunden hat!«

Erschrocken fuhr das Weib zurück, und stotterte, sie habe sich mit vorgebundenen Lumpen vor der Kälte schützen wollen. Ich drohte ihr mit der Verhaftung, und wollte mich ihrer bemächtigen, allein sie rettete sich durch eine schleunige Flucht. — Meine Bedienungsfrau, welche dazu kam, erklärte, dasselbe Weib im Hause gesehen zu haben, wie sie vorsichtig an den Thürklinken probirt habe. — Ich theile Ihnen dieses Factum mit, Herr Redakteur, um das Publikum vor der Betrügerin, die gewiß ihr sauberes Gewerbe noch fortreibt, öffentlich zu warnen. Ihr ꝛc.

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

(Eine seltsame Geschichte.) Lord T. reisete auf das Land und übergab sein Haus in London der Aufsicht seiner Magd. Das Silberzeug wurde bei der Bank aufbewahrt. Nach einiger Zeit kam ein Brief an, worin gemeldet wurde, der Lord würde an dem und dem Tage wieder in der Stadt eintreffen, und wünsche, daß das Silberzeug den Abend vorher bereit gehalten werde. Die Magd trug den Brief zu dem Bruder des Lords, der versicherte, es sei ohne Zweifel die Hand seines Bruders. Die Bank sprach ebenfalls diese Ueberzeugung aus und lieferte das Silberzeug ab.

Die Magd hegte jedoch noch immer Mißtrauen, fürchtete Diebe und sprach deshalb mit ihrem Fleischer, der ihr einen starken Hund lieh, der in dem Zimmer eingeschlossen wurde, wo sich das Silberzeug befand. Am nächsten Morgen fand man einen Todten in diesem Zimmer, dem der Hund die Kehle zerrissen hatte, der Todte aber war, wie sich bei näherer Untersuchung ergab, der Bruder des Lords. Die Sache wurde niedergeschlagen und man verbreitete das Gerücht, er sei hinüber gegangen — auf das Festland.

(Die Musik in Schweden.) Bei den alten Schweden war durch Gesetze die Musik völlig verboten und alle die, welche sich mit der Musik dennoch beschäftigten, galten für anrüchig und staatsgefährlich. Vor der Regierung Gustav Wasas bestand ein Gesetz, das alle Musiker aus dem Lande verbannte und deren Todtschlag erlaubte, wo sie betroffen wurden. Ein solcher Todtschlag, sagte Archenholz, galt für einen Spaß und der Mörder war blos verbunden, den Erben des Erschlagenen ein Paar neue Schuhe, ein Paar Handschuhe und ein Kalb zu geben. Aber selbst diese jämmerliche Entschädigung für den Verlust eines Vaters, Bruders ꝛc. wurde häufig noch illusorisch und der Erbe konnte keine Ansprüche darauf machen, wenn er sich nicht einer barbarischen Prüfung unterworfen hatte. Man bestrich den Schweif des Kalbes mit Fett und führte es so auf einen Hügel; der, welcher auf Entschädigung Anspruch machte, mußte den Schweif mit beiden Händen fassen, während der Mörder dem Kalbe einen Peitschenhieb gab. Konnte der Erbe das Thier festhalten, so wurde es ihm zugesprochen, im Gegentheile verlor er alle Ansprüche. Dieses Gesetz und Herkommen wurde 1523 aufgehoben.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 5. Februar: Eine unehl. T. — Den 9.: d. Kgl. Hofrath Dr. med. et Chr. H. Weidner T. — d. Canditor C. Wirth T. — d. Tischlergef. G. Paul T. — d. Tagarb. C. Vogel T. — d. Freistellenbes. in Pöpelwitz G. Flegel T. — Drei unehl. T. — Den 10.: d. Hausb. G. Koller T. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 4. Febr.: d. Bäckermstr. G. Reinboth S. — Den 5.: d. Bedienten G. Bölich S. — Den 7.: d. Erbsaß in Lehmgruben G. Schiller T. — Den 8.: d. Ober Controlleur W. Hermes S. — Den 9.: d. Schneidergef. G. Fiebig T. — d. Hausb. G. Brückner S. — 1 unehl. T. — 1 unehl. S. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 6. Februar; Eine unehl. T. — Den 9.: d. Schriftsetzer W. Mey S. — d. Maler C. Weinert S. — d. Gartenpächter G. Triebmacher S. — Den 10.: d. Zimmergef. A. Pritzel T. — d. Eigenthümer und Pflanzgärt. J. Winterling S. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 10. Febr.: Tischermstr. C. Marterne mit Igfr. C. Stiller. — Schlossergef. G. Roß mit R. Hanisch. — Hausb. G. Koller mit H. Ring. — Den 11.: Kaufm. W. Schmidt mit Igfr. B. Feige. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 9. Februar: Tagarb. G. Schölzel mit Fr. R. Scholz geb. Tannapfel. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.